Briefe an den Redaktor

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : die führende Militärzeitschrift der Schweiz**

Band (Jahr): **72 (1997)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

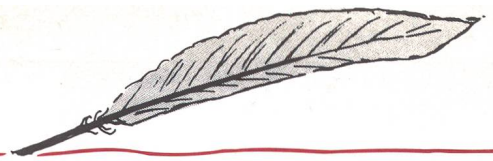
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Briefe an den Redaktor



Liquidation alter Waffenbestände

Herr Oberst
Seit 1974 hat der Unterzeichnete als Sammler und ehemaliger Offizier einer Kampftruppe regulär aus Liquidationsbeständen unserer Armee Waffen erwerben können. Dabei hat er jedesmal die nötige Ausnahmebewilligung für Waffensammler beim Polizeikommando seines Wohnsitzkantons eingeholt, erhalten und der Kriegsmaterialverwaltung übermittelt. Vorschriftsgemäss hat er die Verschlüsse der erworbenen Waffen Lmg 1925, Mg 1911, Mp Modelle 41/44 sowie 43, Hispano, separat in einem Bankschliessfach eingelagert. Besagte Waffen wurden zu Preisen von Fr. 500.–, im Falle von Geschützen auch weit mehr, den Sammlern abgegeben. Mit Bedauern hat nun der Schreibende erfahren, dass man im Zuge der Reduktion der Armee inzwischen bereits Hunderte von Maschinengewehren 1951 schlicht und einfach verschrottet hat. Hätte man beispielsweise auch nur 500 Mg 51 zum Stückpreis von Fr. 1000.–, inkl Lafette und Zubehör, an Sammler auf korrektem Weg und gegen Bewilligung verkauft, so hätte unsere Armee immerhin eine runde halbe Million verdient, die uns in den heutigen Zeiten ohnehin fehlt. Statt dessen wählte man die Verschrottung, wofür man wahrscheinlich auch noch bezahlen musste. Als Erklärung werden politische Sachzwänge angeführt. Das Argument ist deshalb nicht stichhaltig, weil das Sammeln alter Waffen auf korrektem Weg bis heute mit einer einzigen Ausnahme vor rund 30 Jahren nie zu etwelchen Schwierigkeiten in der Schweiz geführt hat. Andere «Waffensammler», nicht immer Schweizer, dürften weit gefährlicher sein. Als ehemaliger Offizier und Steuerzahler erbitte ich eine Stellungnahme aus dem EMD. *Hptm A. Schlumberger*

✠

Die Schweizer Armee, hat sie eigentlich vor sich selbst Angst?

Geschätzter Herr Hungerbühler
ich habe die letzte Publikation vom «Schweizer Soldat» vor einigen Tagen wie üblich mit Freude gelesen. Als «alter» Mitr und Bat Kdt kann ich mich nicht von der uns eingeprägten, miterlebten, hohen und würdigen Auffassung des Staates trennen. Obwohl ich im Felde nichts mehr zu suchen habe, versuche ich wenn immer nur möglich den «Selbsterhaltungsinstinkt» unserer Schweiz, mit allen damit verbundenen Konsequenzen, mit meinen bescheidenen Möglichkeiten zu unterstützen.
Was ich in der letzten Nummer gelesen habe, hat mich aber leider nochmals nachhaltig verstimmt.
Der Generalstabschef besucht um Mitternacht die Fahnenabgabe eines Flughafenregiments in Kloten: kann man eigentlich diese Truppe nicht zeigen?
Wollte er sich selber verstecken?
Ist für den Reisenden im Flughafen nicht ein Gefühl der Sicherheit, wenn er Soldaten sieht, die bereit wären, eine Lage unter Kontrolle zu halten? Will man keinen Anlass bieten für eine Provokation?
Aber viel mehr: Ist es nicht eine Schande für hoffentlich gut arbeitende Soldaten, dass sie sich im Dunkeln so quasi leise verstecken müssen?
Ich habe dann in der Zeitschrift weiter gelesen und da entdecke ich einen Bat Kdt, der per Computer Ausbildungscontrolling ausführt.
Gut für ihn, dass er und sein Stab plus Kp Kdt die Ausbildungsresultate am Bildschirm verfolgen können. Gut, dass er über eine gute Technik für eine Kontrollarbeit verfügt, aber hat dieser Kdt und sein Stab nicht Besseres zu tun als virtuelle Führung zu betreiben? Ist es wirklich so wichtig, graphisch zu sehen, was er schon vom genauen Hinzusehen bereits wissen müsste? Sind es die Zwei-Jahres-Rhythmen, die diese Kluft zwischen Soldat und Offizier eröffnen?
Sagt ihm der PC, wie sich seine Truppe bei der Ausbildung «fühlt», weiss er auch, wie gut sie sind in der Kälte und in der Nässe? Wie wird das zwischenmenschliche Vertrauen der Truppe mit den Offizieren festgestellt? Via PC? Wo sind die Spannungen, die Pannen, die Flüche, die Ausreden, die gemeinsamen Erlebnisse, das Sich-täglich-der-Truppe-Aussetzen (im Sinne des Sich-zur-Verfügung-Stellens, des Sich-Exponierens)?
Haben diese Offiziere eigentlich Angst vor dem Geruch der eigenen Truppe?
Sicher nicht, sicher sind diese jungen Kommandanten mindestens so gut wie immer Kdt gewesen sind: man hat ihnen aber die nötige Zeit für vertiefte Truppenbesuche weggenommen.
Unsere Soldaten sind meistens keine Profis, die wie in der Privatwirtschaft austauschbar sind.
Sie sind der Heiri und der Peter, sie sind eben die Schweiz, jeder mit seinen Stärken und Schwächen, die man sicher nicht mit PC durch Bewertungen anderer eruieren lassen kann. Der Einsatz der Elektronik ist ein Versuch, die Ausbildung in den Griff zu bekommen, sie tut es aber nicht!
Man muss die Soldaten und das eigene Kader eben persönlich kennen, dort brauchen, wo sie stark und sicher sind, denen Mut machen, sie müssen Vertrauen in den Vorgesetzten bekommen, der auch Stärken und Schwächen besitzt.
Ein PC ist also nichts anderes als ein modernes Stück Papier, auf dem man gewisse Tendenzen aufzeichnet, und nichts mehr. Der junge Bat Kdt versucht auf seine Art, eine Lösung zu finden, die liegt aber woanders: in der zur Verfügung stehenden Zeit.
Herr Hungerbühler, ich habe vielleicht schwarzweiss gemalt, Sie können diese Ideen sicher verfeinern und relativieren. Aber, dass die GSoA wieder Mut gefasst hat, ist nicht nur wegen der Diskussionen der oberen Etagen im EMD zu suchen. Bis wir eine Armee aus Bürgern sind, ist die Besinnung unserer Truppe bzw was sie aus dem Dienst «mitbringt» ausschlaggebend. Das sollten die Politiker, das heisst letztlich wir alle, die eine Armee wollen, verstehen und besser (die Resultate) konkretisieren.
Was da gezeigt wurde, stimmt traurig.
cordialità *Roberto Nussio, 7743 Brusio*

✠

Neutralitäts- und Unabhängigkeitsverletzungen

Dem Bundesamt fällt es offensichtlich nicht schwer, die schweizerische Neutralität und die Unabhängigkeit immer wieder aufs Spiel zu setzen. EWR und Blauhelmpostulate sind Paradebeispiele. Die Mehrheit des Schweizervolkes hatte jedoch den besseren Riecher und sagte hiezu nein. Die Landesregierung hat diesen Schock noch längst nicht überwunden, für sie ist gar der Eintritt zur EU ein strategisches Ziel. Doch sie wird auch hier die Rechnung ohne den Wirt machen.
Die bewaffnete Neutralität und die Unabhängigkeit haben sich bewährt und sind gute Vorbilder für andere Länder. Neutralität heisst nicht die Augen verschliessen, sondern sich nicht an eine bestimmte Interessengruppe binden. Unabhängigkeit heisst nicht Alleingang, sondern Selbständigkeit, aus eigener Kraft handeln und nicht von jemanden abhängig sein. Beide basieren auf geschichtlicher Erfahrung und sind wichtige Bedingungen, um langfristig den Frieden zu erhalten. Auch ist die Schweiz, entgegen Schlagworten von Kleingläubigen, sehr weltoffen. Beweise sind unter anderem die Handelsgeschäfte echter schweizerischer Unternehmer in aller Welt, aber auch die zahlreichen Kontakte in fachlichen Bereichen.
Nun versucht der Bundesrat mit Konventionen, zu welchen das Volk nichts zu sagen hat, seine eigenen Ideen durchzusetzen. Beispiele sind die Gelbmützen und die Partnerschaft für den Frieden. Ausserdem schickt er Rekrutenschulen zur Ausbildung ins Ausland und stellt Kasernen für die Ausbildung von fremdem Militär zur Verfügung. Dies sind krasse Verletzungen von Neutralität und Unabhängigkeit. Ohne entschiedenes Gegensteuer schlittert die Schweiz so in eine gefährliche Lage. Und dem Volk wird, durch unvollständige Orientierung, stets Sand in die Augen gestreut.
Der Bundesrat stützt sich bei seinen Beschlüssen auf seine Handlungsfreiheit in der Aussenpolitik. Vor allem will er sich nun mit einer neuen Bundesverfassung, aber auch mit dem abgeänderten neuen Organisationsgesetz Grundlagen für seine Freiheiten absichern lassen. Letzteres wurde zwar vom Volk verworfen, wobei vermutlich die übertriebene Anzahl Staatssekretäre ein wesentlicher Grund war. Doch der Artikel 7, Absatz 1 dieses Gesetzes ist weitaus gefährlicher. Er lautet: «Der Bundesrat bestimmt Ziele und Mittel seiner Regierungspolitik». Mit anderen Worten, er kann tun und lassen, was er will. Dadurch besteht die Gefahr, dass er neue Konventionen ohne Mitsprache des Volkes durchsetzen kann. Und in Artikel 44, Abschnitt 1 des Vorschlages für eine neue Bundesverfassung ist schlicht festgehalten: «Die auswärtigen Angelegenheiten sind Sache des Bundes.»
Ist die Landesregierung von allen guten Geistern verlassen, wenn sie das Ansehen der Schweiz sukzessive zunichte macht? Halten wir fest am Bewährten, bauen es aus, vertrauen auf die göttliche Macht und auf unsere Stärken. Auch heute noch gilt das Sprichwort «Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.» Erfreulich ist, dass besorgte Staatsbürger demnächst eine Initiative lancieren wollen, um dem derzeitigen verantwortungslosen Handeln des Bundesrates einen Riegel zu schieben.
Emil Benkler, Basel
Major i R

✠

Einst und jetzt

Von 1934 bis 1939 führte ich eine Kompanie. Beim Jahresanfang lasen wir in der Zeitung, wann wir zum WK einrücken mussten. Wir richteten uns dafür ein. Manchem fiel das nicht leicht, und viele mussten Nachteile in Kauf nehmen. Aber es galt seine Pflicht zu erfüllen, und dazu sind wir erzogen worden. Mit einer Ausnahme, als einmal ein Mitr wegen eines Unfalles im Spital war, rückten immer alle ein. Ich hatte nie Dispensierte, offenbar gab es anderswo solche. Denn jeden Herbst wurden den Inf OS der damaligen 6 Divisionen Detachemente von Dienstnachholern als Übungstruppe zugeteilt. Diese Soldaten profitierten dabei viel für ihre Ausbildung.
Nun brachte der Aktivdienst andere Verhältnisse, die bald Dispensationen nötig machten. Diese galten nun nicht mehr als etwas Aussergewöhnliches, man gewöhnte sich daran. Das führte dazu, dass nach dem Krieg Dispensationen häufiger wurden. Aber auch jetzt musste der versäumte Dienst nachgeholt werden. Das geschah aber nicht mehr wie vor dem Krieg. Nun wurden Dienstnachholer meistens zu einer Tätigkeit eingesetzt, die nichts mehr mit ihrer militärischen Ausbildung zu tun hatte. Jetzt ging es nur noch darum, dass der Mann die vorgeschriebene Anzahl der Diensttage in der Uniform verbrachte. Seine Ausbildung war offensichtlich egal.
Nun las ich in der Oktobernummer des Schweizer Soldat, was ein Kp Kdt von der Flut der Dispensationsgesuche geschrieben hat: «Rund 40% meiner Mannschaft ist dieses Jahr nicht dabei.» Das bedeutet den Ruin unserer Miliz.
Walter Höhn, Liestal